

Laudatio auf Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama

Verleihung des Moses-Mendelssohn-Preises am 3. September 2026

Von Imam Kadir Sanci, House of One

Sehr geehrter Herr Staatssekretär,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der
Mendelssohn-Gesellschaft,
liebe Familie Nachama,
liebe Freundinnen und Freunde des Dialogs,
und vor allem: lieber Andreas.

Es gibt Reden, die man halten muss – und Reden, die man halten darf. Diese hier gehört zur zweiten Sorte. Ich stehe hier als jemand, der seit mehr als zehn Jahren mit Andreas Nachama ein Haus baut – ein Haus, das noch nicht fertig ist und dessen Fundamente doch schon tragen: das House of One, eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee unter einem Dach.

Andreas Nachama hat einmal gesagt, **das Schönste an unserer Zusammenarbeit sei, dass der Pfarrer, der Imam und er, der Rabbiner, Freunde geworden sind – „Glaubensgeschwister im besten Sinne des Wortes“**. Dieser Satz hat mich geprägt: Aus Gesprächspartnern

wurden Kollegen, aus Kollegen Freunde, aus Freunden Geschwister.

Vor zwanzig Jahren wäre es unwahrscheinlich gewesen, dass ein Imam bei einer Preisverleihung auf einen Rabbiner die Laudatio hält. Dass es heute möglich ist, ist Dein Verdienst.

Heute erhältst Du, lieber Andreas, einen besonderen Preis: den Moses Mendelssohn-Preis für Toleranz gegenüber Andersdenkenden und zwischen den Völkern und Religionen.

Andreas Nachama wurde 1951 in West-Berlin geboren – sechs Jahre nach der Befreiung, in einer Stadt, die noch in Schutt und Asche lag.

Seine Mutter Lilli hatte den Nationalsozialismus in Berlin überlebt: geschützt von einer Nichtjüdin und einem Kreis von zwanzig bis dreißig Helferinnen und Helfern. Das hat Dich geprägt und bestimmt auch den jüdisch-christlichen Dialog, dem Du Dich gewidmet hast, gefördert.

Sein Vater Estrongo, geboren in Saloniki, wurde nach Auschwitz deportiert, kam später nach Sachsenhausen. Überlebt hat er, weil er sang. Er war bekannt als „Der Sänger von Auschwitz“.

Andreas Nachama hat später gesagt, dass er sich seine eigene Familiengeschichte „schrittweise zusammen-

gepuzzelt" hat – und dass dieses Puzzle lange Zeit viele leere Stellen hatte. Denn die Eltern sprachen so gut wie nie darüber. Vielleicht hast Du genau mit dieser Motivation Geschichte studiert.

Sein Spielplatz als kleiner Junge war die Ruine gegenüber ihrem Haus. Die Treppe führte ins Nichts. Manchmal fanden die Kinder Handgranaten und warfen sie sich zu – zum Glück war nie eine scharfe dabei. Wer so aufwächst, weiß im Innersten: **Frieden ist nichts, was von selbst da ist. Frieden braucht engagierte Heldinnen und Helden.**

Zum Rückert-Gymnasium schickten seine Eltern ihn, weil die Direktorin eine katholische Widerstandskämpferin war. Und weil die Schule den Namen des berühmten Islamwissenschaftlers Friedrich Rückert trug, wurde alle zwei Jahre auch seine Koranübersetzung behandelt. Lieber Andreas, Du hast den Koran studiert, bevor Du je einem Muslim begegnet bist – ohne muslimische Klassenkameraden oder Nachbarn. Für unsere Gespräche heute hat sich das sehr gelohnt.

Wenn wir heute über Andreas Nachama als Brückenbauer sprechen, müssen wir auch über seinen Vater reden. Denn der interreligiöse Dialog begann zu Hause.

Estrongo Nachama war Kantor, später Oberkantor der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, 1999 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Von ihm lernte Andreas das

Lesen zwischen den Zeilen: „Die schwarzen Buchstaben kann jeder lesen. Lerne auch das Weiße dazwischen zu lesen.“ Als ein Jude aus Saloniki suchte Estrongo auch in Berlin den freundschaftlichen Kontakt zu Muslimen – und legte damit für seinen Sohn den Grundstein für den jüdisch-muslimischen Dialog.

Zu den engen Freunden des Hauses gehörte auch Propst Heinrich Grüber – evangelischer Theologe, Pazifist, ebenfalls Häftling in Sachsenhausen. Er besuchte die Familie mehrmals im Jahr, fragte den Jungen jedes Mal, welche Tora-Abschnitte er mit dem Vater gelesen hatte, und legte ihm dann die christliche Sicht auf denselben Text dar.

Andreas Nachama sagte einst darüber: „Und? Die Welt ist nicht eingestürzt! Der gleiche Text mit zwei unterschiedlichen Zugängen. Das hat mich geprägt.“

Meine Damen und Herren,

das ist interreligiöser Dialog. Ein jüdischer Junge, ein christlicher Propst, ein Text, zwei Lesarten – und die Erfahrung, dass das in Ordnung ist. Heute machen wir das zu dritt.

Wir haben viel über die Familie Nachama gesprochen. Was bedeutet der Name eigentlich? Ich habe nachgeforscht: Nachama heißt Trost. Und diesem Namen folgend, spendest Du Menschen Trost – in der

Gemeindearbeit, in der Seelsorge, in der Dialogarbeit.
Auch mir standest Du als Bruder trostspendend zur Seite:
als sich Fethullah Gülen von dieser Welt verabschiedete,
und später, als mein Vater plötzlich verstarb. Danke dafür.

1972 beginnt Andreas Nachama an der Freien Universität
Berlin das Studium der Geschichte und Judaistik,
zeitweise als Gaststudent in London und mit Vorlesungen
in Israel. 1976 der Magister, 1981 die Promotion.
Zwischendurch wissenschaftlicher Assistent in Bochum
und freier Journalist für diverse Medienorgane. Ab 1980
leitender Mitarbeiter der Berliner Festspiele.

Und schließlich das Projekt, das sein Leben prägen wird.
Ab 1987 leitet er die Dauerausstellung „Topografie des
Terrors“. Von 1994 bis Ende 2019 ist er Direktor der Stiftung
– ein Vierteljahrhundert an einem der schwersten Orte
dieser Stadt: dem Gelände der Gestapo-Zentrale und des
Reichssicherheitshauptamtes.

Was dort entstand, war eine Entscheidung gegen den
Mainstream. Aber es war notwendig – neben die
Erinnerungsarbeit der Gedenkstätten musste ein „Lernort
am Ort der Täter“ treten. Genau das macht Dich, lieber
Andreas, aus. Du bist ein Freigeist. Daher kannst Du wahre
Bedürfnisse in der Gesellschaft erkennen, etwas Neues
wagen und Deinen Mitmenschen helfen.

Einst sagtest Du: „In dem Moment, wo man den Holocaust atomisiert, hat man verloren. Man muss immer sehen, was das mit der gesamten Gesellschaft gemacht hat.“

Es gibt eine Pointe in diesem Leben. Estrongo Nachama, der Oberkantor aus einer alten Rabbiner- und Kantorenfamilie, sagte zu seinem Sohn: „Rabbiner ist kein Job für einen jüdischen Jungen.“ Er sorgte sich um die Abhängigkeit eines Rabbiners von den Gemeinden und wünschte seinem Sohn etwas anderes.

So kreativ Andreas Nachama ist, folgte er dem Rat seines Vaters und wurde dennoch Rabbiner – unabhängig und frei seiner Gemeinde zu dienen. Es kam, wie es kommen musste, nur auf Umwegen: Ab 1973 war er nebenamtlich Assistent des Rabbiners am Chaplain Center der US-Armee in Berlin, bis zum Abzug der Truppen. Der Rabbiner riet ihm, sich im Fernstudium ordinieren zu lassen. Diesem Rat folgte er und wurde im Jahr 2000 im Staat New York ordiniert.

Es ist dasselbe Jahr, in dem sein Vater starb.

Als 1994 der letzte jüdische Gottesdienst am Hüttenweg gefeiert worden war, bewahrte Andreas Nachama zwei Pulte vor der Entsorgung und lagerte sie ein. 1999 belebte er die Gottesdienste an diesem Ort wieder, sammelte Beter um sich, reaktivierte das eingelagerte Mobiliar – und

feierte die ersten Gottesdienste dort noch zusammen mit seinem Vater.

Aus diesem Anfang entstand die Synagogengemeinde „Sukkat Schalom“. Und jene Pulte, die gerettet wurden, stehen heute in dieser Synagoge.

Der Name der Gemeinde ist selbst eine Botschaft. Sukkat Schalom – die Hütte, das Zelt des Friedens. Was das für ihn bedeutet, hat er in sehr vielen gemeinsamen Gebeten erzählt: „Frieden – Schalom – ist in der hebräischen Sprachwelt nicht nur Frieden, der bis zur Grenze reicht. Er schließt immer auch diejenigen ein, die jenseits der Grenze leben, denn das himmlische Zelt des Friedens schützt nicht nur diesseits der Grenze, sondern reicht darüber hinaus.“

Oft haben wir auch über seinen Wunsch gesprochen, den ich als Muslim nur unterstreichen kann: dass Grenzen zwischen Israel und allen seinen Nachbarn eines Tages so bedeutungslos werden wie heute die zwischen Deutschland und Luxemburg. Dass Gaza wieder dafür bekannt wird, Brücke zwischen Asien und Afrika zu sein. Dass wie im Mittelalter Muslime, Christen und Juden bei- und miteinander leben.

Lieber Andreas,

das ist für Dich nicht nur ein Wunsch. Du glaubst fest daran. Als gottesbewusster Rabbiner und aufgeweckter

Historiker, der die Geschichte richtig deuten kann und Lehren daraus zieht, weißt Du ganz genau, dass – so wie die Berliner Mauer überraschend und als Wunder Gottes friedlich gefallen ist – auch die imaginäre Mauer zwischen Kulturen und Religionen fallen wird.

Andreas Nachama war Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, zugleich Mitglied des Direktoriums des Zentralrats der Juden in Deutschland und Governor der World Union for Progressive Judaism. Er leitete nebenamtlich die Jüdischen Kulturtage in Berlin künstlerisch.

Er war Gründungsdekan am Touro College Berlin/New York. Er war Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz. Die Liste ist lang und ist lang geblieben.

Und dann, 2023, in einer schwierigen Stunde: Andreas Nachama übernimmt die Leitung des Abraham Geiger Kollegs, der Ausbildungsstätte für Rabbinerinnen, Rabbiner und Kantorinnen. Das Kolleg war in Turbulenzen geraten; er wurde geholt, um es in ruhigeres Fahrwasser zu bringen – und es überhaupt zu erhalten.

Ein Mann, der längst im Ruhestand sein könnte, übernimmt die Verantwortung für die Zukunft.

Lieber Andreas, das ist wohl Dein Schicksal: Zuvor musstest Du die Topografie des Terrors retten. Danach die Rabbinerausbildung. Und gemeinsam arbeiten wir im House of One an großen Herausforderungen. So Gott will, werden wir auch da alle Hindernisse bewältigen. Die Zuversicht habe ich, weil Du dabei bist. Und wir gemeinsam auf Gottes Hilfe vertrauen.

Andreas Nachama hat sein Leben mit den Tätern verbracht, beruflich, in Akten, in Ausstellungen, an ihrem eigenen Ort. Und er hat daneben, gleichzeitig, jüdisches Leben aufgebaut, jüdische Geistliche ausgebildet, Gemeinden gegründet. **Er hat der Vergangenheit ins Auge gesehen – und zugleich Zukunft gebaut.**

Die erste jüdisch-christlich-muslimische Begegnung von Andreas Nachama fand 1973 statt, noch als Student. Er hat mir oft erzählt, woran diese frühen Treffen litten: „Bei jedem Treffen fing man von vorne an.“ Der Imam kehrte in die Türkei zurück, der Pfarrer wurde versetzt – es gab keinen Kern, der blieb.

Über vierzig Jahre lang kamen und gingen viele. Er blieb. Was fehlte, war Beständigkeit, war ein Ort.

2015 trat er in den Vorstand des Vereins House of One ein, ein Jahr später wurde er Gründungsmitglied der Stiftung House of One. Damit änderte sich etwas: „Im House of One gibt es einen personellen Kern. Über die Jahre

konnten Freundschaft und Vertrauen wachsen. **Dieser Austausch verändert einen und den Blick auf die anderen, wenn man über so lange Zeit eine Aufgabe miteinander erfolgreich verfolgt**", sagte er.

Erlauben Sie mir drei Beobachtungen aus unserer gemeinsamen Arbeit.

Erstens: Er hat Humor und ist stets respektvoll. Als ein Journalist uns drei – Rabbiner, Pfarrer und Imam – fragte, wie oft wir uns eigentlich streiten, antwortete Andreas: „Haben wir uns schon richtig gestritten? Ich glaube nicht. Der Punkt ist, wir streiten nicht miteinander, sondern gegen andere.“

Als derselbe Journalist die theologisch heikle Frage stellte – wie wir damit umgehen, dass Jesus für den Pfarrer Gott, für mich ein Prophet und für den Rabbiner allenfalls ein Gelehrter ist –, antwortete Andreas mit einem einzigen Wort: „Locker.“

Zweitens: Er verwischt nichts. Immer wieder wird uns die Sorge entgegengebracht, wir würden die Religionen vermischen. Andreas hat auch dafür eine klare Antwort: **„Wir werden ganz sicher keine Esperanto-Religion schaffen. Wir sind einfach beieinander, jeder in seiner Tradition.“** Er hält an seiner Tradition fest, ich an meiner – wir bleiben uns selbst treu und unserem Gegenüber ehrlich.

Drittens: Er bleibt standhaft, auch wenn es schwer wird. Nach dem 7. Oktober 2023 haben sich viele aus dem jüdisch-muslimischen Dialog zurückgezogen. Wir beide nicht. Er hat gesagt: **„Wir trauern mit allen Opfern. Wir müssen versuchen, aus der Spirale der Gewalt herauszuhelfen.“** Mitten in seinem eigenen Schmerz warnte er öffentlich davor, Muslime pauschal als gewaltbereit abzustempeln.

Als Historiker erinnerte er öffentlich daran, welchen Friedensbeitrag Musliminnen und Muslime in der Geschichte geleistet haben – dass es Motivation braucht, in Zeiten der Stärke auf Schwächere friedlich zuzugehen, und dass dies die Religion sein kann. Mit diesen Worten erreichst Du, lieber Andreas, über mich auch muslimische Jugendliche, die den Gaza-Konflikt nicht religiös, sondern differenziert deuten sollen.

Er hat das Geschehene aber auch nicht verharmlost. Er sprach vom „Bruch“ und davon, dass es Jahre braucht, ihn zu überwinden. Viele haben aufgehört, miteinander zu reden – Andreas nicht. Er spricht mit uns weiter das Friedensgebet, jeden letzten Donnerstag im Monat. Und er redet mit uns über die wichtigen Themen des Lebens, in unserer von ihm benannten Reihe „Lesezeichen“, jeden Monat an einem Dienstag. Sie sind herzlich eingeladen.

Ich möchte ein kleines Fenster öffnen und zeigen, wie sich ein Bild von Andreas in meinen Gedanken geprägt hat.

Es ist kein öffentliches Bild. Es findet abends statt, wenn die Termine vorbei sind, die Mails beantwortet, die Sitzungen geschlossen.

Dann setzt er sich hin. Er nimmt sich ein Glas Wein. Und er geht den Tag durch. Er denkt nach über das, was war – was gelungen ist, was misslungen, wem er begegnet ist, was er gelernt hat. Er recherchiert, macht sich Notizen, formuliert neue Aufgaben für die Zukunft. Und dann erst schließt er den Tag ab.

Kein Tag verstreicht bei ihm unreflektiert.

Meine Damen und Herren,

wir Muslime kennen diese Übung. Wir nennen sie „muhasebe“ – die Selbstprüfung gegenüber Mitmenschen und Gott. Die jüdische Tradition kennt das Cheschbon ha-Nefesch, die Bilanz der Seele, die christliche die Gewissenserforschung. Drei Religionen, drei Namen – und derselbe Mensch, der abends ehrlich mit sich selbst ist und Gottes Wohlwollen sucht. Bei uns nur ohne das Glas Wein.

Seine Liebe zu Berlin darf nicht unerwähnt bleiben. Mir als Münchner ist das besonders aufgefallen – er hat mich

gelehrt, diese Stadt zu lieben, und das war für einen Münchner nicht so einfach. Er sagte, er habe sich als Heranwachsender in West-Berlin vor allem als Berliner begriffen, die Mauer im Alltag kaum bemerkt. Und auf die Frage, was er sich für seine Stadt wünsche, antwortete er: dass Berlin „locker“ bleibt, ohne große Gräben. „Panik ist kein guter Ratgeber.“

Meine Damen und Herren,

Andreas Nachama sagte: **„Auf unserem Weg zum Frieden im Himmel haben wir die Chance, ihn hier auf Erden zu schaffen. Aber das ist nicht selbstverständlich. Man muss daran arbeiten und einen Ort für den Frieden auf Erden bauen.“**

Genau das tut er, ein Leben lang: er hat einen Lernort gebaut, wo früher die Täter saßen; er hat eine Gemeinde aufgebaut aus zwei geretteten Pulten; er hat eine Rabbinerschule gerettet, als sie zu enden drohte; und er hat gemeinsam erst mit Pfarrer Hohberg, jetzt Pfarrerin Marion Gardei, und mir den ersten dauerhaften Ort des Dialogs geschaffen.

Lieber Andreas,

der kurdische Islamgelehrte Said Nursi sagte einst:
„Menschen sind dem verfeindet, was sie nicht kennen.“ Vielleicht liegt darin der Schlüssel zu friedlichem Miteinander: im Kennenlernen, im Mut, auf den anderen zuzugehen. Das hast Du ein Leben lang getan – ich durfte und darf Dich dabei begleiten, im House of One, und bin Gott dafür dankbar. Deine Empathie, Dein Sich-Hineinversetzen in den anderen, hat dort etwas bewirkt, wo viele scheitern.

Der indische Islamgelehrte Wahiduddin Khan hat einst beklagt, dass wir zu viele Kriegsherren haben, die Gewalt in die Welt tragen und dafür als Helden bezeichnet werden – und dass wir zugleich keine Friedenshelden haben. Er sagte: Wir brauchen Friedenshelden. Wir müssen diesen Perspektivwechsel uns aneignen, damit wir pädagogisch gegen dieses Verständnis von Krieg und Gewalt entgegenwirken können – das sind wir unseren Kindern schuldig.

Diesem Ruf folge ich heute. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal herzlich gratulieren, lieber Andreas. Ich gratuliere Dir zum Moses-Mendelssohn-Preis, und zugleich möchte ich Dich zu einem Friedenshelden unserer Zeit erklären. Das hast Du verdient. Möge Dir aus unterschiedlichen Religionen und Gesellschaften noch viele Friedenshelden folgen.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Andreas. Mazal tov.
Barakallahu fik – Gott segne Dich.

Und heute Abend, wenn Du Dich mit einem Glas Wein hinsetzt und über diesen Tag nachdenkst – schreib bitte auf: Es war ein guter, ein glücklicher Tag. Denn wir haben uns daran erinnert, wie viel Frieden wir bereits verbreitet haben.

Vielen Dank!